



KATE  
FENTON

Die  
Seiltänzerin

Weltbild

In jeder Frau steckt eine Seiltänzerin, die ans Tageslicht kommt, wenn Beziehungsv erwicklungen akrobatisch ausbalanciert werden müssen.

Rose Shaw e führt ein rundherum geruhsames Leben als Radiomoderatorin in einem verträumten Ort in Yorkshire. Als plötzlich ihre alte Liebe Tom Wilkes aus der Versenkung auftaucht, wird ihr perfektes Leben v ollkommen auf den Kopf gestellt. Denn Tom könnte die Details ihrer geheimen Vergangenheit ans Tageslicht zerrén. In einem halsbrecherischen Balanceakt muss sie ihr Können als Seiltänzerin beweisen.

Vom Auf und Ab des Lebens in luftiger Höhe

Kate Fenton

# Die Seiltänzerin

Roman

Aus dem Englischen von Ulrike Gessler

# **Weltbild**

## **Die Autorin**

Kate Fenton ist eine britische Autorin. Sie wuchs in Cheshire auf und studierte Philosophie, Politik und Wirtschaftswissenschaft in Oxford. Als Produzentin für Reportagen und Dokumentationen war sie einige Zeit für BBC Radio tätig. Heute lebt sie mit ihrem Mann, Ed Selby, in den North York Moors bei Whitby. Als Autorin schreibt sie sowohl für den Hörfunk als auch eigene Romane.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Balancing on Air.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2020 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-  
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1996 by Kate Fenton

Übersetzung: Ulrike Gessler

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-375-4

## *Danksagung*

Viele, viele Menschen versuchten stundenlang, meine dummen Fragen zu beantworten, ließen sich von mir im Studio und bei Liveübertragungen stören und erlaubten mir, ihre Telefone und Faxgeräte zu benutzen. Alles, was ich gelernt habe, habe ich ihnen zu verdanken. Falls ich etwas falsch verstanden haben sollte, so ist das meine eigene Schuld. Ganz besonderen Dank schulde ich jedoch Geoff Sargieson und seinen Kollegen vom BBC Radio York, Ivan Howlett und seinen Kollegen von BBC Radio Suffolk sowie Nick Beeson, Teleri Bevan, Dr. Stuart Calder, Tom Chadwick, Angela Cook, Bob Doran, Nick Evans, Margret Garbett, Graham Henderson, Peter Hoare, Martin Leeburn, Mark Owen, Dave Sheasby und Alastair Wilson. Und, wie immer, ein herzliches Dankeschön an meine Verlegerin Richenda Todd.

# 1. Kapitel

War es Hybris?

Tut mir Leid, aber es ist nun schon einige Jahre her, seit ich auf der Universität war, und ich bin mir nicht ganz sicher, ob Hybris auch wirklich das richtige Wort ist, um den Zustand, den ich meine, zu beschreiben. Außerdem sind die Gepflogenheiten des griechischen Dramas ja auch nicht so ohne weiteres auf das Unterhaltungsprogramm eines ganz normalen Radiosenders übertragbar.

Trotzdem, wenn ich mich recht erinnere, so bezeichnet das Wort Hybris genau jenes Gefühl selbstgefälligen Hochmuts und übersteigerten Ehrgeizes, welches, wenn ein Normalsterblicher davon erfüllt ist, die Götter mit hundertprozentiger Sicherheit dazu reizt, dazwischenzufunken. Für den kleinen, überheblichen Angeber ist das natürlich besonders schmerzlich, denn gerade er, in meinem Fall besser gesagt »sie«, rechnet natürlich am allerwenigsten damit, dass er gleich auf die Nase fallen wird.

Diese Geschichte beginnt also mit meiner Hybris. Ich war sozusagen ganz oben. Die Welt lag mir zu Füßen. Toller Job, wunderbares Haus, knallvoller Terminkalender. – Sie sagen es. Außerdem hatte ich vor, bald zu heiraten. Für dieses Ereignis hatte ich sogar schon heimlich Hüte anprobiert. In Wakeboroughs elegantestem Hutgeschäft! Ein Modell gefiel mir besonders gut. Ein verwegener, schokoladenbrauner Hut von der Größe eines Mülleimerdeckels mit einem winzigen, getüpfelten Schleier, dessen Preisschild vermuten ließ, dass man dafür gleich den ganzen Laden kaufen könne. Egal. Die Heiratspläne und damit natürlich auch den Hut musste ich als Erstes begraben. Und dank meines Jobs kann ich Ihnen wirklich auf die Minute genau sagen, wann dieser lange, langsame Abstieg begann. Bitte stellen Sie sich vor, wie ich an einem regnerischen Montagvormittag im letzten Oktober gut gelaunt und ordentlich frisiert im Studio eines Radiosenders sitze.

Ich hatte meine Schuhe ausgezogen und mir die Kopfhörer über die Ohren gestülpt. »Es ist 11.49 Uhr. Sie hören BBC Radio Ridings, und hier ist Rose Shaw«, flötete ich in das vertraute Mikrofon. »Nach den Nachrichten hören Sie dann unsere Telefonsprechstunde ›Gute Nachbarn rufen uns an‹, doch jetzt können wir Stubenhocker erst noch einmal die Beine hochlegen und Jim Rumbelow auf seinen wöchentlichen Streifzug aufs Land begleiten ...«. Ich drückte auf meinem Tapedeck auf ›Play‹ und schrak zusammen. In meinem Kopfhörer war ein Niesen.

»Hören Sie dieses Schnüffeln?«, flüsterte ›Rambling‹ Jim Rumbelow.

»Meister Dachs wühlt gerade zwischen den Baumwurzeln herum.« Schmatz, schlüpf, prust! Ich seufzte zufrieden und machte mein Mikro zu. Ich war in meinem Studio, Jim war in seinem Wald, und die ganze Welt war einfach wunderbar. Das ist Hybris. »Na, Kleiner ...«, lachte Jim leise. Es hatte etwas Tröstliches, wie seine Stimme an Yorkshire erinnerte. Genau wie der Geschmack von Karamellbonbons, wie meine Freundin George einmal treffend bemerkt hatte. »Wie schmeckt uns denn dieser Wurm?«

»Ist ja ekelhaft«, murmelte der Sprecher der Mittagsnachrichten, der sich gerade mir gegenüber auf einen Stuhl fallen ließ. »Sollte der alte Knacker nicht endlich mal in den Ruhestand versetzt werden?«

Boshafte Bemerkungen dieser Art sind typisch für die Nachrichtenleute. »Man sollte sich nie darauf verlassen, dass das Mikro auch wirklich ausgeschaltet ist, wenn aus einem Studio noch gesendet wird«, erwiderte ich altklug. »Sagen Sie nichts, was nicht auch gesendet werden könnte.«

Pete grinste mich an. Sein Gesicht war übersät von Pickeln und Grübchen. »Bitte um Vergebung, dass ich auch noch atme.«

»Jim ist ein großartiger alter Bursche. Die Hörer lieben ihn. Als er letztes Jahr diese Kranzarteriengeschichte hatte, bekam er mehr Blumen als die Königinmutter.« Ich fühlte mich verpflichtet, dies zu sagen, obwohl ich wusste, dass es sinnlos war. In den Augen dieser Nachrichtenleute ist mein gesamtes aus Ratschlägen, Musik und Unterhaltung zusammengesetztes Programm nämlich kein buntes Kaleidoskop des Lebens in Yorkshire, sondern mehr eine alte Tapete, gerade gut genug, um die Lücken zwischen den wirklich wichtigen Programmen des Senders zu stopfen. Und das sind die Nachrichtenprogramme und Tagesberichte. Natürlich sind wir heutzutage in diesen modernen, effizient organisierten, noch weißer, noch billiger, noch reiner waschenden lokalen BBC-Radiosendern alle auf eine Art Nachrichtentiere. Das ist mir schon klar. Aber einige Tiere sind eben eindeutig nachrichtenfixierter als andere. Einfach tierischer sozusagen. Obwohl Pickel-Pete für einen Nachrichtenmann noch nicht mal so übel war. Er war noch jung und hatte die Merkmale der Spezies noch nicht voll entwickelt. »Sie kommen ziemlich früh heute«, sagte ich. Normalerweise kommen die Jungs nämlich immer erst in letzter Minute ins Studio hereingestürmt. Das ist bei ihnen eine moralische Pflicht. Sie halten sich einfach für so wichtig. Und das hat nichts mit den Inhalten zu tun, über die sie dann letztendlich berichten. Sie tun einfach immer so, als hätten sie es gerade mit einem Serienmörder zu tun.

»Haben Sie es schon gehört?«

»Was?«

»Na, von unserem Neuen?«

A lso, wenn das Ganze ein Film gewesen wäre, dann wäre dies der Moment gewesen, in dem die Musik hätte einsetzen müssen: die gewaltige, Unheil verkündende, schicksalsschwere Filmmelodie. Da es sich aber um das wirkliche Leben handelte – meins nämlich –, gab es leider kein hilfreiches Orchester, das mich vor dem, was da auf mich zukam, hätte warnen können. Aber ich hörte sowieso nicht hin. Ich überflog noch einmal mein Tagesprogramm und schaute auf die Uhr. Sie können sich nicht vorstellen, wie schnell ein Fünf-Minuten-Band durchgelaufen ist, wenn man sich auch nur einen Augenblick auf etwas anderes konzentriert. »Konkurrent im Anflug?«, fragte ich geistesabwesend. »Oder vielleicht ein Bewerber für den neuen Kommerzsender?«

»Nein. Ein Neuer. Soll demnächst hier eintreffen. Old Stainless hat Ihnen gegenüber doch bestimmt schon mal was erwähnt?«

Ich schaute ihn an. »Warum sollte Stephen mir vertrauliche Dinge mitteilen?« Und nur für den Fall, dass Pete sich ganz genau denken konnte, warum, fügte ich schnell hinzu: »Bin außerdem die ganze letzte Woche nicht da gewesen, falls Ihnen das entgangen sein sollte. Watete stattdessen durch die schlammigen Untiefen und dunklen Winkel meiner Psyche.«

»Wie bitte?«

»Wenn die Götter jemanden fertig machen wollen, dann schicken sie ihn auf einen Managementkurs«, zitierte ich ganz unschuldig eine der boshaften Bemerkungen meiner Freundin George.

Pete grinste. »Wollten sich wohl mal was Gutes tun, was? Na, dann können Sie es ja noch nicht gehört haben, ist nämlich gerade erst bekannt geworden. Wir kriegen einen neuen stellvertretenden Chefredakteur.«

Da »stellvertretender Chefredakteur« die vor kurzem eingeführte Bezeichnung für den Chef der Nachrichtenredaktion war, interessierte mich die Sache nicht besonders. »Wusste ja gar nicht, dass die Stelle ausgeschrieben war.«

»War sie auch nicht. So wie's aussieht kommt der Typ auch nur für sechs Monate hierher.« Er runzelte die Stirn. »Und zwar aus London.« Hierzu müssen Sie wissen, dass London für uns hier, in diesem abgelegenen Außenposten der BBC, ein vielsagender Begriff ist. »Er war bisher beim Fernsehen. Aktuelle Berichterstattung.«

Das ließ mich nun doch von meinen Programmzetteln aufblicken. »Donnerwetter! Und was hat so einer bei uns hier verloren?«

»A lso, nach allem, was man so hört ...« Pete schaute sich verschwörerisch um und fing an zu flüstern. Das war mal wieder typisch. Unsere Nachrichtenleute mögen ja, wenn es zum Beispiel um einen Skandal im

Stadtrat geht, die Geschwindigkeit und die Auffassungsgabe einer gehörgeschädigten Schildkröte an den Tag legen, aber was das Erfahren und Weiterleiten des Hausklatsches anbetrifft, sind sie wirklich unschlagbar. »... soll der Typ einen ziemlich unrühmlichen Abgang beim Fernsehen gehabt haben. Den haben sie zu uns hier nach Wakeborough abgeschoben.«

Und da habe ich auch wirklich noch gelacht! Unbekümmert wie der Kanarienvogel, der das giftige Gas nicht riecht. »Hört man doch immer wieder gern, dass man sozusagen im Sibirien der Medienlandschaft arbeitet. Und wie heißt dieser Fernsehritze ...?«

Das Signal eines Stücks rot eingefärbten Tonbands zog meine Aufmerksamkeit auf sich und lenkte mich ab. Wenn ich geahnt hätte, was da auf mich zukam ... Ich unterbrach meinen Satz und machte mein Mikro auf, um Rambling Jim zu verabschieden und die Staumeldungen durchzugeben. Als Pete dann mit den Mittagsnachrichten fertig war, konnte ich ihm nur noch kurz zunicken, denn bei mir ging es gleich weiter mit der Telefonsprechstunde.

»Unser erster Anruf kommt heute ...« Ich schaute auf den Bildschirm meines Computers: »... aus Lower Mill, einem Dorf ganz in der Nähe von mir. Maudie möchte sich gerne mit uns über ...« Ich schaute erneut auf den Bildschirm. WANDERnde BÄUME stand da, mit einem fröhlichen Ausrufezeichen versehen, geschrieben. »... über Bäume unterhalten«, sagte ich vorsichtig. Nach Ansicht meiner Freundin George ist zwar eine Telefonsprechstunde ohne ein paar Verrückte ähnlich langweilig wie Kartoffelchips ohne Salz, aber Regel Nummer eins für den Umgang mit Verrückten lautet: Lasst die Verrückten ihre verrückten Sachen selber sagen. »Hallo, Maudie?«

»Hallo, junge Frau«, kreischte mir eine schrille Stimme mit schottischem Akzent ins Ohr. »Nur zu Ihrer Information: Es handelt sich lediglich um diesen einen Baum und um ein bisschen Unkraut. Ich bin sicher, wenn sich jetzt noch zwei fette Spatzen auf einen Ast setzen, dann kippt er um und fällt auf die Schnauze. Falls man überhaupt davon ausgehen kann, dass ein Baum ein Gesicht hat, was ich persönlich eigentlich bezweifle, auch wenn ihr jungen Leute da vielleicht anderer Meinung seid. Ihr habt ja ein ganz besonderes, geradezu zärtliches Verhältnis zu Bäumen ... Pantheistische Spinner kann ich dazu nur sagen.«

Es war das Wort »pantheistisch«, das mich aufhorchen ließ. Genau wie »Hybris« hört man es beim Lokalfunk nicht gerade jeden Tag. Und überhaupt – hörte sich dieser lebhaft schottische Sopran nicht auf einmal irgendwie ... vertraut an? »Ich glaube, es handelt sich um eine Bergesche. Jedenfalls steht sie auf einem Berg, obwohl man diesen unförmigen kleinen Hügel, an dem sie

sich festkrallt, eigentlich keinesfalls einen Berg nennen kann.« O Gott, entsetzlich vertraut! »Nein, jeder Dummkopf kann sehen, dass das hier ein alter Schlackenhaufen ist, auf dem ein paar Optimisten einige Grassamen ausgestreut haben. Das Ergebnis wird jetzt als Naturpark bezeichnet. Können Sie sich das vorstellen? Ich persönlich habe schon auf Billardkugeln mehr Gras wachsen sehen. Wie bitte?«

Ich hatte gar nichts gesagt. Mir hatte es nämlich einfach schlichtweg die Sprache verschlagen. Wütend funkelte ich durch die Glasscheibe Amanda zu, meiner zwanzigjährigen Assistentin mit Punkfrisur, die in ihrer Kabine die Anrufer auswählen und durchstellen sollte. Den Hörer an ihr dreifach durchlöchertes und mit Ohrringen geschmücktes Ohr gepresst, war sie jedoch zu beschäftigt, um es zu bemerken.

»Dieser elende Strauch hat immer in einer direkten Linie zwischen meiner kleinen Behausung und dem dritten Pfeiler von links des Victoria Viadukts gestanden. Ich lebe nämlich hier in The Willows, dieser Bungalowsiedlung für alte Leute, wissen Sie.« Ja, natürlich wusste ich es. Nur dass »Maudie« diese attraktive kleine Altenwohnanlage ansonsten immer als »Sitz des Todes«, »Alzheimer Allee« oder »Verschiebebahnhof ins Krematorium« bezeichnete. »Wie ich also heute Morgen aus meinem Fenster schaue, sehe ich, dass dieser Baum auf einmal unerklärlicherweise vor der fünften Säule steht. Kann mir das mal einer erklären?«

»Sie glauben also wirklich, dass der Baum sich bewegt hat?«, fragte ich ganz sachlich. Nicht, dass mir nicht auch zum Lachen zu Mute gewesen wäre. Aber Regel Nummer zwei über den Umgang mit Verrückten lautet, niemals über sie zu lachen. »Lass sie ruhig erzählen, dass Hitler mit seinem Generalstab gerade ins Nachbarhaus eingezogen ist und frag sie dann höflich, was sie zu dieser Behauptung veranlasst. Auch wenn sich neun Zehntel der Zuhörer vor Lachen die Bäuche halten, kann man sich einfach sicher sein, dass man das übrige Zehntel, das eben auch immer schon vermutete, dass Adolf auf ein Endreihenhaus in Wakeborough scharf war, vor den Kopf stößt, wenn man als Moderator in das Lachen einstimmt. »Gut. Ich danke Ihnen für Ihren Anruf ...«

»Also, wie ich schon sagte, der Baum steht auf einer ausgedienten Schlackenhalde. Und ich frage mich, ob wir es hier nicht vielleicht mit einem klitzekleinen Erdbeben zu tun haben? Erinnern Sie sich noch an Aberfan ...?«

»Ich ...«

»Und außerdem ist es eben nicht nur irgendeine alte Kohlenhalde, zum Kuckuck!« Er begann schneller zu sprechen, um mir keine Gelegenheit zu geben, ihn zu unterbrechen. »Lange, nachdem die Kohlenmine geschlossen

worden ist, wurde dieser Haufen noch als Feld-, Wald- und Wiesenmüllkippe benutzt, und ich möchte wirklich zu gerne wissen, ob da unten nicht vielleicht irgendein giftiger Chemikaliencocktail vor sich hinbrodeln. Weiterhin muss ich leider feststellen, dass der Fluss heute Morgen eine interessante khakifarbene Schattierung aufweist ...«

»Nun ja, es hat viel geregnet und deshalb ...«

»... mit einem Geruch, der einen komischerweise an verfaulten Räucherhering erinnert ...«

Bang! Jeder muss ja mal Luft holen. Ich knallte den Hörer auf die Gabel. »Ach herrje«, stöhnte ich, »wir scheinen leider unterbrochen worden zu sein.« Ich schaffte es sogar noch, ein Lächeln in meine Stimme zu quetschen, als ich mich bei Maudie für ihren interessanten Anruf bedankte und andere Zuhörer aufforderte, sich zu dem Thema zu äußern. Zum Teufel noch mal! Ich legte eine Platte auf, schleuderte meinen Stuhl herum und starrte wütend in das Kabinfenster hinein, aus dem mir – wie Sie sich sicherlich denken können – die Gesichter von Pete, Amanda und den Leuten von den Mittagsnachrichten entgegenlachten.

Ich stellte die Gegensprechanlage an. »Maudie!« knurrte ich. »Selten so gelacht! Sonst kennt man ihn ja als Mac Bagshawe oder noch besser als meinen verdammt Vater. Sollte der alte Bastard aber jemals wieder so ein Ding abziehen, dann schwöre ich ...« Ich hielt inne. Nicht nur wegen der auf einmal bestürzten Gesichter hinter der Glasscheibe, sondern auch, weil ich meine Stimme zusammen mit der Musik in meinem Kopfhörer hörte. Folglich musste mein Mikro noch offen sein, und ich hatte meine Worte in die ganze Welt hinausgebrüllt. Ich machte das Mikrofon zu und schloss die Augen.

»Wirklich, sehr umsichtig, Rose«, hörte ich Petes Stimme selbstgefällig durch die Gegensprechanlage knistern. »Man soll sich ja auch nie darauf verlassen, dass das Mikro wirklich ausgeschaltet ist, wenn man in einem Studio sitzt, aus dem noch gesendet wird, nicht wahr?«

Stumm zeigte ich dem unerschämten Schnösel einen vielsagenden Finger und schaltete mich in die Gegensprechanlage ein. »Ach, übrigens, was ich noch fragen wollte, Pete ...« Bevor ich jedoch weitersprach, überprüfte ich noch einmal, ob das Mikro nun auch wirklich abgeschaltet war und beruhigte mich mit dem Gedanken, dass ich ja im ganzen Sender als Musterbeispiel an Gewissenhaftigkeit und Leistungsfähigkeit bekannt war. Ich vertrottelte Eselin. Im Augenblick konnte ich mir wirklich keine größere Katastrophe vorstellen, als auf Sendung eine zweifache Idiotin aus mir zu machen. Ich warf einen raschen Blick auf den Plattenspieler. Genau zwei Minuten und fünf Sekunden sollte mein altes, sorgenfreies Leben noch andauern. »... Sie haben

mir noch gar nicht erzählt, wie dieser neue stellvertretende Chefredakteur eigentlich heißt.«

Tja, und da sagte er es mir.

Ein Tipp. Vermeiden Sie unbedingt jegliche innere Unruhe, wenn Sie im Radio eine Livesendung präsentieren. Meine Freundin George meinte einmal, dieser Job sei ungefähr so, als ob man Calypso singend auf einem Einrad fahren und dabei Frettchen jonglieren würde. Nur noch schlimmer. Gott allein weiß, wie ich den Rest der Sendung überstanden habe. Eine Art Autopilot ließ mich wohl mit den Anrufern sprechen, die Auf- und Abblendregler bedienen, die Zeitansagen herunterrasseln und die Jingles einspielen. Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass ich ununterbrochen an den zukünftigen stellvertretenden Chefredakteur denken musste. Er hieß Tom Wilkes. Fieberhaft versuchte ich mir einzureden, dass es natürlich unmöglich derselbe Tom Wilkes sein könnte, dass es jeder x-beliebige Tom Wilkes sein könnte! Schließlich wusste ich ganz genau, dass es jede Menge davon gab. Im Laufe der Jahre war mir der Name schon des Öfteren beim Zeitunglesen ins Auge gesprungen, so, als ob er mit fluoreszierendem Textmarker angestrichen worden wäre. Da gab es zum Beispiel einen Tom Wilkes, der war Hersteller von Tweedstoffen in Perthshire und belieferte – übrigens mit einem ausgezeichneten Sortiment – den italienischen Modemarkt. Dann gab es noch einen Professor Tom Wilkes, der nach Kalifornien ausgewandert war. Ja, Himmel, es gab sogar einen Anwalt mit dem Namen T. Wilkes, der in Harrogate wohnte ... Einmal hatte ich den Namen zitternd auf der Teilnehmerliste einer Wohltätigkeitsveranstaltung gelesen, nur um dann feststellen zu müssen, dass es sich lediglich um einen fassartigen, glatzköpfigen, unbekanntem Mann handelte, der mir versicherte, dass seine Putzfrau keine meiner Sendungen verpassen würde. Du lieber Gott, möglicherweise gab es Hunderte mit dem Namen Tom Wilkes. Na und? Einer davon hatte eben bei einem der Flaggschiffe der BBC, in der Redaktion »Aktuelle Berichterstattung«, bei dem Magazin Fulcrum gearbeitet. Natürlich wusste ich, dass er einen sehr guten Ruf hatte. Natürlich hatte ich seinen Namen schon oft gelesen und mich gefragt ... »Ja, das war es also nun für heute ...«, hechelte ich schließlich. Noch nie war ich so froh, als der Minutenzeiger endlich die volle Stunde anzeigte. »Morgen Vormittag um zehn hören wir uns wieder. Bis dahin sage ich Ihnen erstmal auf Wiedersehen. Sie hörten ... ähm ...« Es war das einzige Mal, dass ich mich verhaspelte.

»Hat sich angehört, als ob Sie Ihren eigenen Namen vergessen hätten«, gluckste Pete, als ich das Studio verließ. Wenn der wüsste! »Und? Kennen Sie ihn?«

»Wen?«

»Tom Wilkes natürlich. Sie sind kalkweiß geworden, als ich den Namen erwähnte. Ist wohl ein alter Schwarm von Ihnen?«

Das hatte mir gerade noch gefehlt. Aber da ich ja auch bis jetzt nicht schlappgemacht hatte, wollte ich keineswegs auf den letzten Metern noch zusammenbrechen. »Um Gottes willen. Nein«, erwiderte ich mit einem kurzen Lachen. »Höchstwahrscheinlich ist es auch nicht einmal derselbe Mann. Und außerdem war es gar nicht ich, die ihn gekannt hat, sondern jemand anderes. Jemand, den ich vor hundertfünfzig Jahren mal kannte.«

## 2. Kapitel

Ein guter Soundeffekt kann tausend Worte ersetzen, meint meine Freundin George. »Ein paar davon – und vor dem inneren Auge des Zuhörers läuft gleich ein ganzer Farbfilm ab.«

Also, haben Sie sich schön gemütlich gemacht? Dann hören Sie jetzt einen leisen Bossa Nova. Eine Hammondorgel spielt ›Strangers in the Night‹. Leider nicht ganz fehlerfrei. Die schwierigen Akkorde werden sozusagen sich selbst überlassen. Kommt hinzu, dass der Schlagzeuger die ganze Nacht auf einer Veranstaltung in New castle war, was sich durch seine ziemlich verhuschten Tuschs bemerkbar macht. Aber das fällt nicht weiter auf, denn die Musik wird sowieso von einem heiseren, bierseligen Stimmengewirr übertönt. Und bei Ihnen wabern jetzt allmählich schon der Zigarettenqualm und die Schwaden des billigen Aftershaves durch die Boxen Ihrer Stereoanlage. Alles klar?

Jetzt hören Sie, wie jemand aufgeregt an ein Mikrofon klopft, um das billige Verstärkersystem zu überprüfen. »Hallo, hallo, Bodenstation. Erde, können Sie mich empfangen?«, fragt eine belegte, ölige Stimme. »Danke Jungs. Vielen Dank.« Das dynamische, aus Hammondorgel und Schlagzeug bestehende Duo spielt leiser und verstummt. Nicht so das Getöse der Clubgäste. »Meine sehr verehrten Herren, Freunde, Brüder, Kameraden ...« Die Worte werden mit einem kleinen Applaus belohnt. »... Willkommen in Blackpool, das ja bekanntlich nicht nur für seine frische Luft berühmt ist, sondern auch ... Na ja. Sie wissen schon, was ich meine. Und davon werden wir Ihnen heute Abend hier im ›Roten Flamingo‹ ganz bestimmt genug bieten. Das verspreche ich Ihnen! Und nun, bitte Ruhe, meine Herren! Die Vorstellung beginnt!« Die Stimme beginnt jetzt zu flüstern: »Ob unser Star wohl schon bereit ist? Nun denn, Jungs! Mit einem herzlichen, lauten ›Roten-Flamingo‹-Applaus begrüßen wir nun ...« Die Willkommensmelodie der Hammondorgel steigert sich zusammen mit der Stimme zu einem Crescendo. »... unsere atemberaubende, hinreißende Rita!«

So. Und nun schlängelt sich dieses Mädchen, das ich einmal kannte – und zwar ziemlich gut kannte – zwischen den dicht gestellten Tischen hindurch.

Mit dem unerschütterlich hellen Lächeln einer nackten Neonröhre bahnt sie sich ihren Weg zur Tanzfläche. Die Clubgäste, die ihr wie eine träge, unförmige Masse dicker Körper im Weg stehen, glotzen sie dummdreist an. Weit davon entfernt, eine Künstlerin zu erkennen, wenn sie schon mal eine vor sich haben. Aber durch so was lässt sich unsere Rita nicht einschüchtern. Sie hat schon ganz andere Kaliber in den Griff bekommen als diesen müden

Haufen hier. Die Musik hat ungefähr so viel Schwung wie ein Begräbnismarsch. Rita schnappt sich das Mikrofon, schnippt mit den Fingern. Five, six, seven, eight ... und schmettert los. Ich weiß wirklich nicht mehr, mit welchem Lied sie an diesem Septemberabend vor fünfzehn, nein, sechzehn Jahren ihr Programm begann, aber es war garantiert schnell und laut. Und zwar ziemlich laut! Denn Rita ist definitiv eher dem »Con belto« als dem »Bel canto« zuzuordnen. Wie eine ohrenbetäubende Salve Granatfeuer sollen die Songs die Zuhörer auf den späteren Sturmangriff vorbereiten.

Ich glaube wirklich, wenn dies hier ein Hörspiel wäre, dann würden Sie auf Grund ihrer kräftigen Altstimme vermuten, dass Rita mindestens einen Meter neunzig groß und schwarz wie die Nacht ist. Aber da muss ich Sie leider enttäuschen. Sie ist hoffnungslos blass. Bei dem Wetter, das in diesem Sommer in Blackpool herrschte, konnte man einfach nicht braun werden. Und ohne Schuhe kommt sie gerade mal auf einen Meter sechzig. Aber sie hat sowieso fast immer Schuhe an. Ihre Waden brauchen das einfach, dass ihre Füße in Schwindel erregend hohen Stöckelschuhen stecken. Die »Fußknöchel-Verstaucher« des heutigen Abends sind goldfarben. Aber auch die kaskadenartig fallenden, mit Haarfestiger bearbeiteten kastanienbraunen Locken machen sie noch ein paar Zentimeter größer. Und mindestens die Hälfte davon sind sogar ihre eigenen.

»Danke schön!« murmelt sie nun mit heiserer Stimme ins Mikrofon. »Bitte entschuldigen Sie mich eine Sekunde. Ich will es mir schnell mal ein bisschen bequemer machen.« Tuschs und Piffes. Sie streift ihren federgeschmückten Umhang ab. Legt ihn sorgfältig zusammen und deponiert ihn beim Organisten. Immerhin waren die Federn so teuer gewesen, dass sie es sich nicht hatte verkneifen können, in dem Geschäft, in dem sie sie gekauft hatte, zu fragen, ob die Federn dem Erzengel Gabriel persönlich ausgerupft worden wären. Außerdem hat sie keine Lust, dass wieder irgend so ein Witzbold den Umhang am Ende versteckt. War schließlich alles schon mal vorgekommen.

Unter dem Umhang kommt nun ein hautenges, mit weißen Pailletten besetztes Kleid zum Vorschein. Es sieht aus, als ob es ihr auf den Körper aufgesprüht worden wäre. Hundert betrunkene Gesichter starren auf ihr Dekolletée, aus dem ein wie aufgepumpt wirkender Brustansatz herausquillt, und auf ihre schwarz bestrumpften Beine, die durch den Schlitz im Kleid zu sehen sind. Aber sie hat sie alle völlig im Griff, während sie sich durch ein halbes Dutzend Balladen hindurcharbeitet, sich in Pose wirft, tanzt, stöhnt, leise summt. Und nach ihrem vermeintlich letzten Lied gebärden sie sich bereits wie hungrige Wölfe. Sie verbeugt sich und lächelt ins Publikum. Fast könnte man den Eindruck gewinnen, dass sie einfach nur den Beifall genießt.

Aber nein! Sie versucht herauszufinden, wo die besagte Junggesellengruppe sitzt. Sie sucht nach dem Opfer, das jetzt gleich auf die Hörner genommen werden soll.

»Ein kleines Vögelchen zwitschert mir gerade ins Ohr, dass wir heute ziemlich hohen Besuch hier zu Gast haben«, flüstert sie im Stil von Marilyn Monroe ins Mikrofon. »Und ich hoffe natürlich, dass es alles Gentlemen sind ...« – Aneuerungsrufe und Piffe – »Es handelt sich nämlich um die ... äh, nordostenglische Gruppe der ... ja, der Werkzeugmachergewerkschaft!« Das bringt die Leute in Hochstimmung. Die wogende Menge unter ihr bricht in Hurrarufe aus. Sie schnappt sich das Mikrofonkabel und macht sich auf die Jagd. »Hoffe bloß, dass ihr Jungs eure Werkzeuge auch einsatzbereit habt!« Wildes Gegröhle. »Denn einer von euch Draufgängern wird sich doch bestimmt nächsten Samstag verheiraten. Habe ich Recht?«

Schließlich hat sie ihr Opfer entdeckt. Das muss er sein! Zusammengekrümmt kauert er etwas abseits auf der Kante eines für seine langen, schlaksigen Beine viel zu kleinen Stuhls. Er muss ungefähr zwanzig Jahre alt sein. Ist also viel jünger als die anderen. Heilige Muttergottes! Der arme Kerl sieht aus, als ob er sich noch nicht mal allein die Schuhe zubinden kann, geschweige denn vor den Altar treten. Kein Wunder, dass er sich nicht traut, sie anzusehen. Sein Kopf verschwindet fast völlig in einem großen Glas Orangensaft. Nur ein Knäuel wilder, blonder Locken ist von ihm zu sehen. Irgendwie hat er etwas von einer jungen, deutschen Dogge. Lange Knochen, runde Gelenke, unbeholfene Hände und Füße. Im Unterschied zu seinen lärmenden Genossen, die sich ziemlich protzig herausgeputzt haben und vor Abzeichen und in die Westentaschen gesteckten teuren Füllfederhaltern nur so strotzen, ist er nur mit angegammelten Jeans und Sweatshirt bekleidet.

Das Mikrofon dicht am Mund, setzt Rita zum Angriff an. »Hallo Fremder.« Ihr Flüstern knistert durch den ganzen Club. »Kommst du oft hierher?« Der Jüngling zuckt zusammen und hebt verblüfft den Kopf. In diesem Moment weiß sie, dass es ihr diesmal Spaß machen wird. Nicht nur, weil dieser Junge harmlos wie ein Neugeborenes ist – die Nummer, die sie jetzt vorführen wird, ist nämlich bei machen dieser Witzbolde, die immer ganz versessen darauf sind, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen, nicht ganz ungefährlich –, sondern weil er einfach so schön ist, dass es ihr den Atem verschlägt. Helle, braungrüne Augen blicken sie an. In einem bestimmten Licht glänzen sie fast goldfarben. Gut, ich muss zugeben, dass sie in dem schummrigen Licht der Bar seine Augenfarbe eigentlich gar nicht richtig erkennen kann. Was sie jedoch genau erkennen kann, ist sein kantiger, bereits ziemlich männlicher Unterkiefer. Seine Wangen aber sind noch flauschig und weich wie eine

Chorknabenbacke. Und jetzt errötet er wie ein ins kochende Wasser geworfener Hummer.

Während sie ihren langen schwarzen Satinhandschuh auszieht, beugt sich Rita so dicht über ihn, dass die Chorknabenwangen zwischen ihren Brüsten zu verschwinden scheinen. Insofern ist seine Verlegenheit natürlich nicht überraschend ... Ach ja. Ich habe ganz vergessen, die Handschuhe zu erwähnen. Rita bevorzugt nämlich die bis zu den Achselhöhlen reichende Variante, die sonst eigentlich nur von Mitgliedern des Königshauses und von Stripperinnen getragen wird. Obwohl Rita beileibe keine Stripperin ist! Gütiger Himmel, nein! Sie ist Künstlerin! Zärtlich schlingt sie den Handschuh um den Nacken ihres Opfers und erklärt ihm, wie er ihren Reißverschluss aufmachen soll. Sie kann die Anspannung in seinen breiten, knöchigen Schultern förmlich fühlen.

Das dynamische Duo improvisiert, bis sie so weit ist. Es hat sie bei dieser Nummer schon so oft begleitet, dass sie das Ganze auch im Schlaf spielen könnten, was sie übrigens auch des Öfteren tun! Und Rita ist auch gleich so weit ...

Sie muss ihm mit dem Reißverschluss helfen. Doch endlich gleitet das Kleid auf den Boden und bildet dort einen kleinen See weißer Pailletten. Geschickt kickt sie es zur Seite, damit es nicht beschädigt wird. Der Tusch kommt zu spät, doch die Menge johlt. Trotzdem, Rita ist keine Stripperin! Man könnte sie vielleicht als Sängerin bezeichnen, die hin und wieder ein paar Kleidungsstücke ablegt, um ihr Finale etwas wirkungsvoller zu gestalten. Sie ist ein gutes katholisches Mädchen mit Prinzipien! Und zu diesen Prinzipien gehört, dass die entscheidenden Partien nicht entblößt werden. Die hält sie bedeckt. Und zwar oben mit zwei winzigen paillettenbesetzten Herzen und falschen Wimpern und unten mit einem kratzenden federgeschmückten Tanga, was ihrer Meinung nach völlig ausreichend ist. Hinzu kommen noch ein glitzerndes Kollier, schwarze Strümpfe und ein rotes Strumpfband, von dem später noch ausführlicher die Rede sein wird. Viel ausführlicher, bei Gott!

»Für dieses Lied muss ich mich setzen ...«, verkündet sie nun. Der Fußboden zittert direkt, so viele Stühle werden auf einmal gerückt und ihr angeboten. »... und zwar auf ein freundliches Knie«, kanalisiert sie den Ansturm und macht es sich lächelnd auf den schlackernden Knien ihres Goldjungen bequem. »Hast du da etwa einen Revolver in deiner Tasche?«, fragt sie langsam und gedehnt ins Mikro. Das Publikum gluckst natürlich schon, bevor die Pointe kommt, und auch der Organist weiß, was zu tun ist. »Oder freust du dich nur, mich zu sehen, Süßer?«

Das Verwirrende aber ist, dass sie tatsächlich gespürt hat, wie sich zwischen

ihren Oberschenkeln etwas bewegte ... Das Gesicht des Jungen ist knallrot. Er muss Höllenqualen ausstehen. Sie hält das Mikrofon etwas zur Seite und flüstert ihm ins Ohr: »Keine Angst, Schätzchen. Mach einfach nur das, was ich dir sage.« Sie riecht den süßlichen Geruch seines antiseptischen Schuppensampoos.

Für mehr blieb keine Zeit. Sie begann zu singen. »You're my Mr. Adorable«, sang sie leise, damals, vor all den Jahren und versank in seinen erschrockenen, hellbraunen Augen. »I just adore you, Mr. Adorable ...«

### 3. Kapitel

»Am liebsten würde ich dich umbringen«, zischte ich in den Telefonhörer. Die Sendung war zu Ende, und ich saß mit meinem kalorienarmen Sandwich und einer blutdrucksteigernden Liste der ganzen Dinge, die ich am Nachmittag noch zu erledigen hatte, wieder an meinem Schreibtisch. Punkt eins auf der Liste: Dad anrufen!

Ich sprach ziemlich leise, denn wir saßen hier in einem Großraumbüro, und meine Familie hatte für meine Verhältnisse heute schon für genug Unterhaltung gesorgt. Die lieben Kollegen würden sich wahrscheinlich sowieso auf Macs Seite schlagen. Man war nämlich allgemein der Meinung, dass man nicht mehr so gelacht hatte, seit damals die Frau eines Discjockeys, der als unverbesserlicher Schürzenjäger bekannt war, während einer Livesendung hier angerufen und von ihrem Mann eine Erklärung für das zwickellose Unterhöschen in ihrem Bettbezug gefordert hatte.

Außerdem war es nicht das erste Mal, dass Dad uns während einer Livesendung auf den Arm genommen hatte. Vor einigen Monaten hatte er sich zum Beispiel in unserer Sonntagsvormittagssendung als »Mac, der Ehrliche« ausgegeben, als »Buchmacher für Leute aus der Oberschicht«, und unserem braven Vikar eine Lösung für die Finanzkrise der Kirche von England vorgeschlagen: »Eine Gemeindelotterie! Das wärs doch, finden Sie nicht auch, Vater? Man wettet einfach auf dem Kollektenteller mit festen Einsätzen auf die Nummern der Kirchenlieder. Das ist alles.« Unvergessen blieb auch »Oberst Bagley« ehrenwerter Vorschlag, man solle doch die Tauben erschießen, die immer das Rathaus besudelten, und sie dann geschmort den Obdachlosen in der Armenküche anbieten. Er ist der Nagel zu meinem Sarg. Aber meine Freundin George findet ihn ziemlich amüsant und meint, wir sollten ihm einen Vertrag anbieten.

»Mit diesem Gag mit Maudies wanderndem Baum bist du zu weit gegangen, Dad«, knurrte ich und malte bei Punkt zwei: »Stephen nach T. Wilkes fragen« einen dicken Stern. »Ich habe deine Nummer jetzt auf die schwarze Liste des Studios setzen lassen. Und das bedeutet, dass ab jetzt während der Sendung unter keinen Umständen mehr irgendwelche Anrufe von dir durchgestellt werden! In Zukunft bleibst du draußen, mein Lieber.«

»Ach ja?« Man muss Mac schon wirklich kennen, um sich vorstellen zu können, dass sich dieses teerverquarte Knurren in Maudies affektiertes Zwitschern verwandeln kann. »Oh, du Natter an meinem Busen, die du mit

goldener Zunge zu mir sprichst ... Und was ist, wenn ich einen Herzanfall bekomme, und der Sensenmann gerade dann an meine Tür klopft, wenn Rose Shawe sich zwischen zehn und eins der ganzen atemlos lauschenden Welt hingibt?«

»Dann hast du Pech, würde ich sagen.« Wie von selbst hatte mein Kugelschreiber den Namen T. Wilkes mit einem sinnenfreudigen Herz und einem riesigen Fragezeichen verziert.

»Weißt du, manchmal frage ich mich wirklich, wie es nur möglich ist, dass ich ein Kind gezeugt habe, das schon von klein an so wenig Mitgefühl besaß.« Ich konnte hören, wie er an seiner Zigarette zog und dann mit einem philosophischen Seufzen den Rauch ausblies. »Ganz zu schweigen von dem heilsamen Trost des Humors.«

Schuldbewusst schaute ich mich um und übermalte erst das Herz, dann T. Wilkes und dann Stephen. Aller guten Dinge sind drei! »In Anbetracht der vielen Zeit, die du mit meiner Mutter nicht verbracht hast, frage ich mich hingegen, wie du es überhaupt fertig gebracht hast, mich zu erzeugen.«

»Zeugen, heißt das.«

»Alter Pedant.«

Ich war damals noch zu klein, um mich daran erinnern zu können, wann meine Eltern sich getrennt haben. Scheiden lassen haben sie sich jedoch nie. Mum war katholisch, gut, das kann man Dad nicht zum Vorwurf machen. Aber das sei auch nicht wichtig, meinte er immer, er habe sowieso nicht vor, ein zweites Mal in diese Pfaffenhalle zu treten. Meine Mutter rackerte sich also alleine in ihrem kleinen Tante-Emma-Laden ab, und Mac trat als Komiker auf. Sehr unwahrscheinlich, dass Sie jemals von ihm gehört haben. Es sei denn, Sie hätten zufällig einmal ein Exemplar der Sonderausgabe ›Opportunity Knocks‹ von 1965 in die Hände bekommen. Wie ein aufgebrachter schottischer Kobold mit stechenden blauen Augen und kurz geschnittenen roten Haaren stürmte er damals über die Bühne:

»Ja, ich stamme aus einer Theaterfamilie, das ist wahr. Denn mein Vater konnte in der Versenkung verschwinden, sobald die Miete fällig war. Und kam er zurück, warf meine Mutter mit Messern nach ihm. Aber arm waren wir nicht, das ist sicher: Schließlich habe ich einen Butterkeks immer schon für eine anständige Mahlzeit gehalten.«

Ja, ja. Das Publikum hat auch nie gelacht. Im Laufe der Jahre veränderten sich dann seine Auftritte. Angefangen von dieser Varieteenummer, für die er sich immer einen Schottenrock anzog, über gelegentliche pantomimische Einlagen und der komödiantischen Nummer mit den Zaubertricks bis hin zum

reinen Monolog, wo er dann nur noch ganz lässig mit einem Glas Whisky in der Hand auf einem Barhocker saß:

»Ich habe schon manches in meinem Leben bedauert. Zum Beispiel, dass ich überhaupt geboren wurde. Und dann, dass ich dieser Frau begegnet bin. Aber es war wirklich Liebe auf den ersten Blick. Wenigstens so lange, bis ich meine Brille aufgesetzt habe ... Trotzdem, ich habe getan, was ich tun musste. Ich habe sie geheiratet. Nein, man kann nicht gerade sagen, dass sie schnell verwelkt ist, sie wurde von ihrem Hochzeitsstrauß nur um eine halbe Stunde geschlagen ...«

Alles keine Satire, sondern schmerzliche autobiografische Erfahrungen, wie er immer zu sagen pflegte.

Wo wir gerade beim Autobiografischen sind: In meiner Kindheit war Maxwell Bagshawe, »Mr. Mac Misery«, für mich nichts weiter als ein Fremder, der in unregelmäßigen Abständen bei uns hereingeschneit kam, ziemlich viel Krach machte, billige Anzüge trug und überall Zigarettenasche, Witze und – je nachdem, wie es ihm bei den Pferderennen ergangen war – Geschenke verstreute. Mum missbilligte Glücksspiele. Und sie missbilligte auch das Trinken von Alkohol, das Rauchen von Zigaretten sowie jeglichen anderen Zeitvertreib, der dazu geschaffen worden war, die Tristesse der menschlichen Existenz etwas zu verschönern, wie ich ihn einmal schreien hörte. Er muss damals ziemlich betrunken gewesen sein, und ich muss noch ziemlich klein gewesen sein, ich glaubte nämlich er spricht vom Fernsehen.

Ich sehe Mum noch vor mir, wie ihr Blick immer wieder ängstlich zu dem Holzperlenvorhang hinüberglied, der das Wohnzimmer vom Laden abtrennte, wie sie ihn anflehte, doch um Gottes willen etwas leiser zu sprechen. Doch Mac, der in einem Mietshaus aufgewachsen war, in dem Streitereien so öffentlich waren wie die Inszenierungen des Gemeintheaters, war nicht zu beruhigen. Gott? schrie er. Gott? In Macs Augen gab es für Mum nur einen Gott, und das war der Gott der Wohlanständigkeit, den man hinter Tüllgardinen und Ligusterhecken an mit Klopapierrollen in Häkelhäubchen geschmückten Altären anbetete.

Arme Mum. Ihr Gott war ein grausamer Gott. Und ich weiß, wovon ich rede. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, warum er es zugelassen hat, dass sie an diesen unzuverlässigen, ewig betrunkenen, zwanzig Jahre älteren Ketzer geraten ist.

»Müssen wir denn deine liebe arme Mutter da immer mit reinziehen?«, meinte Mac jetzt mit dieser bestimmten Art von verletzter Würde in der

Stimme, die er immer an den Tag legt, seit er sich sicher verewitwet weiß.

»Du wirst ihr wirklich von Tag zu Tag ähnlicher!«

Eine kleine, wohl überlegte Provokation. Aber ich weigerte mich, darauf zugehen. »Hör zu, Mac. Dieser Sender hier bedeutet mir alles, und ich habe verdammt hart gearbeitet, um dahin zu gelangen, wo ich jetzt bin ...«

»Herrje, wo habe ich nur meine Geige gelassen?«

»Ich liebe diesen Job.«

»Und ich liebte meinen Job. Mein Gott, Rosie, du weißt doch, dass ich Publikum brauche.«

»Tut mir Leid, aber ich werde nicht zulassen, dass du mein Leben durcheinander bringst, nur weil du deins langweilig findest.«

»Das nennst du ›Leben?« Vor lauter Entrüstung bekam er einen seiner scheußlichen teerspuckenden Hustenanfälle. Oh, wie ich diesen Husten hasste. Er hörte sich an wie eine Wurlitzerorgel mit keuchenden Orgelpfeifen.

»Du solltest mit dem Rauchen aufhören.«

»Warum sollte ich diese Agonie auch noch künstlich verlängern?« Ein tieftrauriges Seufzen war am anderen Ende der Leitung zu hören. Typisch. Seit er vor zwei Jahren, voll bis zum Rand, mit seinem Cortina gegen einen Baum geknallt ist und dabei nicht nur seine Beine, sondern auch seinen Führerschein verloren hat, drückte er hemmungslos auf die Tränendrüse, wann immer es nur ging. Das einzig Gute an der Sache war, dass niemand sonst dabei verletzt wurde. Die einzigen Opfer, die letztendlich zu beklagen waren, waren sein Beruf und mein mühsam errungener Seelenfrieden. Plötzlich wurde seine Stimme leise: »Soll ich dir mal sagen, Mädchen, was mir wirklich eine Gänsehaut macht? Morgens, wenn ich hier so liege, dann frage ich mich, ob ich nicht vielleicht doch auf dieser Straße gestorben bin. Ich sage mir, vielleicht bist du ja in Wirklichkeit längst tot. Wer weiß das schon? Vielleicht ist The Willows, dieser feine Zoo für vergreiste Leute, ja so eine Art maßgeschneiderte, extra für mich persönlich geschaffene Hölle? Und wenn dem so ist ...«, er lachte bitter, »... wenn dem so ist, dann ziehe ich wirklich den Hut vor dem alten Freund deiner Mutter. Dieser große Spaßvogel da oben weiß schon, wie er einen alten Sünder in die Knie zwingt. Immer vorausgesetzt natürlich, dass er wirklich beschlossen hat, mich zu verlassen.«

Einen kleinen, schwachen Moment lang rührte er mir wirklich das Herz. Ich sah meinen Dad, wie er wie eine rüdische alte Eule in seinem Rollstuhl kauerte und nach jedem schnappte, der verrückt genug war, sich ihm zu nähern. Und wenn die Leute dann nicht gleich zurückschnappten, machte ihn das nur noch wütender. Man wird des Mitleids überdrüssig, wenn man zu viel davon ertragen muss, erklärte er jedem, der es hören wollte. Doch dann fiel mir auf

einmal wieder ein, welchen Preis ich dafür bezahlen musste, um ihn in der fürsorglichen Umgebung von The Willows unterbringen zu können. Und damit meine ich nicht nur die materiellen Kosten, Verwaltungsgebühren etc., sondern auch das ständige Besänftigen aufgebrachter Nachbarn etc.

Mein Mitgefühl erlahmte schlagartig.

»Hör auf zu jammern, Dad. Du wohnst in einem wunderschönen Bungalow, hast es warm und ruhig ...«

»Ruhig? Ab drei Uhr morgens machen diese verdammten Vögel hier so einen Krach, dass man glauben könnte, sie veranstalten ein Vorsingen für die Tosca. Ich bin ein Stadtmensch! Meine Ohren sehnen sich nach Verkehrslärm! Meine Seele braucht Straßenpflaster ...«

Ich hörte nicht mehr zu und schob Amanda einen Zettel rüber: Gibt es irgendwelche Post? Wenn Dad in dieser Stimmung ist, dann lässt er sich nicht mehr stoppen.

»Ich träume von der Skyline einer Stadt, die an rußigen, dunklen Wolken kratzt ...«

Kürzlich machte eine der Gemeindeschwestern, die ihn schon ziemlich lange ertragen muss, den Fehler, zu bemerken, dass er für jemanden, der bereits mit vierzehn Jahren die Schule verlassen musste, einen außerordentlich reichen Wortschatz besäße. Prompt antwortete er ihr, dass er sich diesen wohl mit der Hilfe von Shakespeares gesammelten Werken einverleibt haben müsse, die in seiner Kindheit auf der Gemeinschaftstoilette gelegen hätten.

»Und die haben sie alle gelesen?«, staunte sie gutmütig. Er lächelte sie an wie ein Engel und erwiderte: »Gnädige Frau, ich sagte ›einverleibt‹. Ich versichere ihnen, das Buch lag nicht da herum, um gelesen zu werden.«

Es ist sinnlos, ihn zu bitten, sich zu benehmen. Ich tue es trotzdem immer wieder. Mir klingt immer noch das Flehen meiner Mutter in den Ohren: »Du könntest wenigstens ein bisschen Rücksicht auf die Nachbarn nehmen.« Selber hörte ich mich nun sagen: »Dein Auftritt heute Morgen hat möglicherweise irgendeine alte, ahnungslose Dame erschreckt.«

»Genau. Von nichts 'ne Ahnung. Du sagst es.«

»Hör zu Dad. Wandermde Bäume mögen ja vielleicht noch komisch sein, aber Giftmüll ist ganz und gar nicht komisch. Das macht den Leuten Angst.«

»Sag ich doch. In The Willows geht heute nämlich allen der Arsch auf Grundeis.«

»Also Dad, wie kannst du nur so dasitzen und ...«

»Die Ehre, für diesen Aufruhr hier verantwortlich zu sein, gebührt aber leider nicht mir«, fuhr er fort. Und erst jetzt fiel mir dieser selbstzufriedene Unterton in der Stimme des alten Schurken auf. »Vielmehr ganz au contraire.

Die lieben Nachbarn haben mir eine Höllenangst eingejagt.«

Mein ganzes Leben schon bin ich der Stichwortgeber für diesen alten Komiker. Ich biss mir auf die Zunge. »Ach ja?«

»Während du nämlich die ganze letzte Woche deinem Vergnügen gefrönt hast ...«

»Ich habe einen Managementkurs mitgemacht, verdammt noch mal.«

»Um was zu lernen? Wie man betet? Mein Gott, dein Enthusiasmus, dich zu verbessern, ist wirklich grenzenlos. Wenn es ein Diplom im Furzen gäbe, wärst du die Erste, die sich für den Kurs anmeldet. Jedenfalls hat es hier so heftig geregnet, während du weg warst, wie man das im Oktober noch nie erlebt hat. Und dadurch wurde diese armselig dünne Schicht Erde, die man in unserem so genannten Naturpark aufgeschüttet hat, weggespült. Dies hatte wiederum zur Folge, dass nun so viel von seiner hässlichen Vergangenheit an die Oberfläche kommt, dass sich einige meiner armen Nachbarn sogar zu einer Umwelt-Aktionsgruppe zusammengeschlossen haben. Maudie war mein kleiner bescheidener Beitrag zu der ganzen Sache, auch wenn ich zugeben muss, dass er vom Exekutiv Ausschuss von ASUN, der sich übrigens ausschließlich aus älteren Damen mit blau gefärbten Haaren zusammensetzt, nicht ausdrücklich autorisiert wurde.«

In diesem Moment schob mir Amanda ein Stück Papier über den Schreibtisch. Es war eine Art Presseerklärung. »Steht ASUN etwa für ›Aktion für saubere Umwelt und Natur?«, wollte ich wissen.

»Mit diesem plumpen Akronym habe ich nichts zu tun. Mein eigener Vorschlag war vielmehr: ›Räumt endlich eure stinkenden Müllhaufen weg‹. Doch leider wurde ich daraufhin gebeten, zu gehen. Ich glaube, es war Polly, die ASUN vorgeschlagen hat.«

»Polly? Aber was hat sie denn damit zu tun?«

Ich hätte es mir denken können. Polly hatte bei ihrem Großvater übernachtet, während ich weg war.

Gemeinsam mit ihrem – in Macs Worten – ›Truppenaufgebot weltverbessernder, müslifressender Kumpels‹ sprang sie grundsätzlich auf jeden umweltbewegten Zug auf. »Wenn du zu Hause gewesen wärst, dann wüsstest du jetzt, wovon ich rede«, fuhr er scheinheilig fort. »Ein fünfzehn Jahre altes Mädchen braucht einfach ...«

»Wie bitte?« Doch das galt Amanda, die mit ihren Lippen unhörbare Worte formulierte und mir anscheinend etwas mitteilen wollte, was mit Stephen zu tun hatte. »Warte mal einen Augenblick, Dad«, sagte ich und legte die Hand auf die Sprechmuschel des Hörers.

»Stainless Steve hat vorhin angerufen«, wiederholte Amanda laut und

verzog ihr Gesicht zu einem Gähnen. (Leider wird mein Lämmchen im Sender nicht so geschätzt, wie er es verdient hätte.) »Er möchte dich sprechen.«

»Dann muss ich wohl oder übel mal rübergehen.« Es gelang mir sogar ziemlich überzeugend, meiner Stimme einen genervten Unterton zu verleihen. Ich nahm meine Hand von der Sprechmuschel. »Hör mal, Dad«, sagte ich und malte dabei Fragezeichen neben die durchgestrichenen Namen. Vielleicht hatte Steve ja heute Abend Zeit? »Es kann heute Abend vielleicht ein bisschen später werden, bis ich ... ähm, Polly abholen kann.«

»Wie bitte?«

»Ich habe einfach noch viel zu tun.« In erster Linie musste ich mich um die Sache mit Tom Wilkes kümmern. Und ein Liebesleben hatte ich schließlich auch noch.

»Und was wird aus deiner armen Tochter? Wo du sie nun schon die ganze Woche lang im Stich gelassen hast?«

»Du bist genau der Richtige, um sich über verlassene Töchter auszulassen!«

»Eben. Man muss sich nur mal anschauen, was aus dir geworden ist«, erwiderte er triumphierend. »Aber nun entschuldige mich bitte. Ich glaube, mein Essen auf Rädern kommt gerade. Ciao.«